

schen Implikationen vor, sondern bietet auch eine reiche Quelle spiritueller Texte dar, die heute nur in den seltensten Fällen selbst in Pfarrbibliotheken vorhanden sind. Und wenn es sich am Ende herausstellen sollte, daß gebildete Laien, die von Endzeitfragen tiefer bewegt sind als mancher Theologe, mit diesem Buch mehr anfangen können als viele studierte Theologen, dann wäre das nicht das schlechteste Zeugnis für die Qualität dieses Buches. Indes wird es sich auch auf aufmerksam und selbstkritisch lesende Fachtheologen heilsam auswirken, ist doch schon die Lektüre dieses Buches Seelsorge an der eigenen Seele und somit ein eminent wichtiger Beitrag zum Bau der Kirche Christi am Ende der Zeiten.

Armin Wenz

**Christina Reuter, Autorschaft als Kondeszendenz.** Johann Georg Hamanns erlesene Dialogizität (Theologische Bibliothek Töpelmann Band 132), Walter de Gruyter, Berlin, New York 2005, ISBN 3-11-018380-3, 311 S., 98,- €

Diese Züricher philosophische Dissertation aus dem Jahr 2004 erscheint zu Recht in einer theologischen Reihe. Schon das vorangestellte Motto aus Offb. 21,3 macht den biblischen Ursprung der „Kondeszendenz“-Thematik erkennbar. Bewußt ist die Arbeit interdisziplinär angelegt, was gelegentlich zu Unschärfen führen mag. Reuter rechnet mit Lesern aus der Literaturwissenschaft und aus der Theologie und berücksichtigt somit auch weitgehend den Forschungsstand beider Disziplinen. In ihrer Einführung hebt die Autorin hervor, daß Hamann durch sein Londoner Bekehrungserlebnis zu dem Metakritiker der Aufklärung geworden ist, als der er noch heute Beachtung verdient. „Aspekte der Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Theologie und Philosophie zusammenführend wird versucht, Hamanns Autorschaft ganz aus der Sicht der Kondeszendenz zu lesen, denn Hamanns Begegnung mit Gott ... beeinflusste ... sein ganzes Sprachverständnis, sein Sprachverhalten und seinen Sprachgebrauch“ (S.6). In einem ersten Hauptteil lotet Reuter die verschiedenen Aspekte des „Kondeszendenz“-Gedankens in Hamanns Werk im Querschnitt aus, um dann im zweiten Hauptteil exemplarisch mit Hilfe literarwissenschaftlicher Kategorien der Eigenart Hamannschen Denkens und Schreibens (seiner „Dialogizität“) unter den Gesichtspunkten der „Intertextualität“, der „Metaphorizität“ und der „Rhetorizität“ ansichtig zu werden.

Treffend überschreibt die Verfasserin den ersten Hauptteil mit „Beteiligte am Sprachgeschehen“. Es geht mithin um die Ursprünge von Hamanns Denken und um die Weise seiner Rezeption. Zu den Ursprüngen geschichtlicher Art gehört die christliche Dogmen- und Theologiegeschichte, aus der Hamann den

Kondeszendenz-Gedanken übernimmt. Dieser wird bei Hamann getreu dem biblischen Zeugnis (z.B. 1Kor 2) kreuzestheologisch auch auf die Hermeneutik bzw. das Schriftverstehen angewandt. Der dreieinige Gott gibt sich den Menschen in einer dreifaltigen Selbsterniedrigung jeweils enthüllend-verhüllend kund: in der Schöpfung, in der Menschwerdung des Logos und in der Offenbarung des Geistes in Gestalt der Heiligen Schrift. Dabei knüpft Hamann an das voraufklärerische Verständnis der Akkomodation an, um dieses gegen seine Verkürzung durch den Rationalismus geltend zu machen. Die Aufklärung verkennt in ihrer Bibelkritik den metaphorischen Charakter der göttlichen Offenbarung, insbesondere die Einheit von Sender und Botschaft, theologisch gesprochen, die *efficacia scripturae*. So versucht sie, ahistorische („reine“) Ideen von ihrer geschichtlich bedingten Verkleidung zu lösen, und läßt so den biblischen Text mit seinen Konkretionen und Zumutungen letztlich hinter sich. Das aber führt nach Hamann nicht nur zum Verkennen Gottes und der Kreuzesgestalt seiner Offenbarung, sondern auch zur Unfruchtbarkeit im menschlichen Denken, welches sich nur zum eigenen Schaden von der Sinnlichkeit der Historie emanzipieren kann. Inspiration der Schrift und historische Bedingtheit sind daher für Hamann keineswegs Gegensätze, sondern sind in diesem Miteinander Ausdruck und Entsprechung zur Herablassung (Kondeszendenz) Gottes. Diese aber hat soteriologische Implikationen, wenn es das Ziel Gottes ist, den Menschen aus der Verslossenheit seiner ratio in sich selbst zu einem echten Dialog mit seinem Schöpfer und mit seinen Mitgeschöpfen zu befreien. Mit Hilfe eines begriffsgeschichtlichen Exkurses über die „*Communicatio idiomatum*“ untermauert Reuter den lutherischen Charakter von Hamanns Anschauungen. So bildet sich die Menschwerdung des Logos bzw. die Lehre von den zwei Naturen Jesu Christi in ihrer gegenseitigen Durchdringung ab in der Art und Weise, wie Gottes Geist sich in menschlichen Buchstaben der Schrift offenbart und darin heilsam erkannt werden will. Erkenntnis vollzieht sich mithin als „*philologia crucis*“, als Philologie unter dem Kreuz Christi und darin als demütige Selbstverleugnung und Neukonstituierung des Ichs durch das gehörte oder gelesene Wort. „Der Selbstfindung in Gott ... muß ein existentieller Selbstverlust, eine fundamentale Erschütterung und Neukonstituierung des Ich, vorausgehen“ (S.63). Rezeptivität und Produktivität sind dabei in der Begegnung von Autor und Leser gleichermaßen miteinander versöhnt, ermächtigt und befreit doch die empfangene Offenbarung zur Teilnahme am von Gott eröffneten Dialog mit den Menschen. Aufgrund seiner erkenntnistheoretischen Prämisse „*est, ergo cogito*“ (sinngemäß übertragen: „es ist“ bzw. Gott „ist“ und wirkt, „darum denke ich“) bricht Hamann so zu einer spezifischen, biblisch belehrten Rezeptionsästhetik durch, die sich kritisch verhält gegenüber der Hermeneutik einer autonomen Vernunft, die um ihrer Selbsterhaltung willen den Texten Gewalt antut. Gerade diejenigen Aspekte der biblischen Offenbarung, die einer aufklärerischen Hermeneutik verächtlich erscheinen, etwa die Metaphorik und die Typologie, vermag Hamann in seinem Denken fruchtbar zu ma-

chen. Dabei ahmt der biblisch belehrte Ausleger selber den „genus humile“, also die Demutsbewegung des Geistes Gottes nach, der sich gerade mit seinen – nach rationalistischen Maßstäben unreinen – figürlichen Redeweisen den Erkenntnismöglichkeiten des Menschen als eines von Gott bereits in der Schöpfung angesprochenen Geschöpfes anpaßt. Ein Denken in „Brocken“ und „Fragmenten“ entspricht dieser Demutsbewegung weit eher als ein rationales „System“, in dem alle biblischen Texte über den gleichen Leisten des immer intakten autonomen Selbstbewußtseins des Auslegers geschlagen werden.

Auch in den exemplarischen Untersuchungen im zweiten Hauptteil vermag Reuter den Erkenntnisgewinn literarwissenschaftlicher Methoden vor Augen zu führen. Gerade im Blick auf die Details, wie etwa in der Untersuchung der „Intertextualität“ der Titelblätter von Hamanns Schriften, werden ungeahnte Dimensionen ausgelotet. Die Metaphorizität der Hamannschen Texte wiederum ist unmittelbar geprägt von der biblischen – an der zweigeschlechtlichen Ehe gewonnenen – Einsicht, daß die „Sinnlichkeit“ der Sprache konstitutiv ist für rechtes „Erkennen“. Mithin ist für wirkliches Verstehen nicht nur logisches, sondern auch ästhetisches Sprachvermögen bei den am Gespräch Beteiligten auszubilden. Bei allem intensiven Sicheinlassen auf die Gedankengänge seiner literarischen Zeitgenossen, die ein heutiges Verstehen seiner Schriften oft erschwert, erweist insbesondere die Untersuchung seiner Rhetorizität Hamanns Selbstverständnis als prophetischer Zeuge der Gegenwartigkeit Gottes und der Gottebenbildlichkeit des in Christus zum Cooperator Gottes berufenen Menschen. Als solcher Zeuge Gottes war Hamann sich nicht zu schade, in geduldiger Zuneigung auch einen hoch intellektuellen Gesprächspartner zum „Überdenken von dessen Beziehung zu Gott zu bewegen“ (S.256).

Das von der Verfasserin abschließend noch einmal formulierte Ziel dieser Arbeit, den theologischen Aspekt der Kondeszendenz mit dem literarwissenschaftlichen Aspekt der Kommunikationsperspektive zu verbinden, erweist sich somit in vielerlei Hinsicht als fruchtbar. Hamann nimmt zahlreiche Einsichten der modernen Literaturwissenschaft etwa zur Rezeptionsästhetik oder zur Polyvalenz vorweg. Seine aufklärende Wirkung aber besteht damals wie heute in der Rückbindung aller menschlichen Kommunikation an die Selbstentäußerung des dreieinigen Gottes insbesondere in Jesus Christus, dann aber auch im Bibelbuch! Insofern führt Hamanns Metakritik der Aufklärung nicht nur zu einer notwendigen Verunsicherung gegenüber deren allzu optimistischen Vernunft-Gewißheiten, wie Reuter zu Recht immer wieder betont. Darüber hinaus ist sein Denken und Schrifttum Ausdruck einer Sprach- und Heilsgewißheit, die dem sich selbst sprachlich, geschichtlich, persönlich hingebenden dreieinigen Gott zu verdanken ist, der wiederum dem Menschengeschöpf in seiner Sinnlichkeit gerade durch die Bildhaftigkeit der Offenbarung weitere Erkenntnisräume darbietet, als die kritische Rationalität jemals auszuloten in der Lage wäre.

Reuter weist wiederholt auf Verbindungen der Hamannschen Hermeneutik zur lutherischen Theologiegeschichte hin, sowohl nach hinten mit Hinweisen auf Flacius und Quenstedt, als auch nach vorne mit Hinweisen auf Bezzel und die Erlanger Schule (leider kennt die Autorin Beyschlags Standardwerk zur Erlanger Schule nicht, obwohl dieser ausdrücklich auf Hamanns Einflüsse auf dieselbe eingeht). Insbesondere was den Gedanken der Akkomodation und die breite Rezeption figürlicher Schriftauslegung bei Luther und in der lutherischen Orthodoxie betrifft, öffnet diese Arbeit Augen für bislang in der deutschsprachigen Theologie weitgehend vernachlässigte Themen und Fragestellungen, die hinsichtlich der Schrifthermeneutik noch einer wirklichen Rezeption harren.

Armin Wenz

**Irene Dingel und Günther Wartenberg (Hg.), Politik und Bekenntnis.**

Die Reaktionen auf das Interim von 1548 (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie. Band 8), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2006, ISBN 3-374-02392-6, 285 S., 38,- €

Dieser Band bietet die auf der „VI. Frühjahrstagung zur Wittenberger Reformation“ 2005 gehaltenen Vorträge renommierter Kirchengeschichtler aus Deutschland und den USA. Im Blickpunkt stehen die politischen und theologischen Folgen des Augsburger Interims, durch das Kaiser Karl V. nach seinem Sieg über die im Schmalkaldischen Bund zusammengeschlossenen lutherischen Fürsten versuchte, die Einheit der Kirche zu sichern, indem er die reichsweite Wiederherstellung des „altgläubigen“ Gottesdienstes rechtlich zu erzwingen suchte. Diese Maßnahmen stießen in lutherischen Landen allenthalben auf Ablehnung und führten auch aufgrund der militärischen Besetzung Süddeutschlands durch spanische und italienische Truppen und des daraus sich ergebenden Bedrohungsszenarios zu einer komplizierten Gemengelage im Ringen der je nach Territorium unterschiedlich stark betroffenen Räte und Landesherren mit ihren größtenteils zum Bekenntnis und Widerstand entschlossenen Theologen einerseits und mit dem mit rigorosen Maßnahmen drohenden Kaiser andererseits. Je nach politischer Konstellation und je nach Grad der Widerstandskraft fielen dann auch die unmittelbaren Auswirkungen des Interims in den verschiedenen Territorien sehr unterschiedlich aus. Für zusätzlichen Streit sorgte die dann als „Leipziger Interim“ im Dezember 1548 in die Geschichte eingegangene Leipziger Landtagsvorlage, mit der man in Kursachsen einerseits dem auch dort (von den Wittenberger Theologen um Melancthon) entschieden abgelehnten „Augsburger Interim“ zu entgehen suchte, andererseits dem Kaiser gegenüber diplomatisch entgegenzukommen trachtete,